Prag.

Bezugspreis:
halbjährig . . . . K 3·—
ganzjährig . . . . K 6·—
inklusive Zustellung.

Insertionspreis:
die 6mal gespaltene Petitzeile 20 Heller.

Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Herausg.: „Jüdischer Buch- und Kunstverlag,“ Brünn.

Revue

Organ der israelitischen Kultusgemeinden.

Wien.

Redaktion u. Administration Brünn, Zeile 25.

Die „Revue“ erscheint am 7. und 21. eines jeden Monats.

Buchhändlerische Vertretung Otto Klemm, Leipzig.

Postsparkassa-Konto 856.040.

Verantwortlicher Redakteur Max Hickl, Brünn.

Druck von Karl Habicht in Brünn.

II. Jahrgang. Brünn, am 7. Dezember 1904. Nr. 22.

Zions Chanukkahlicht.

Von Dr. Adolf *Kurrein*.

Licht ist das Wahrzeichen aller Freude im jüdischen Volke. Die hebräische Sprache vertauscht diese Ausdrücke, das hell leuchtende Licht freut sich und die Freude leuchtet hell. Gottes erste Tat zur Weltschöpfung war das Licht. Im strahlenden Glanz des Flammenscheines vom Sinai wurde die Thora dem jüdischen Volke gegeben. Als ein unverlöschliches Licht offenbart sich Gott Moses und den Menschen. In diesem Sinne beleuchtet das Nertomid, das ewige Licht, die beständige Ausstrahlung des göttlichen Geistes und tröstet uns das Seelenlicht mit der Unsterblichkeit.

Alle diese Gefühle zusammengenommen ruft mit einemmale das Chanukkahlicht in uns wach. Freudenfeuer, Siegeslicht und Siegesfackel bedeuten die Chanukkahlichter. Wir freuen uns, daß wir leben, daß wir noch heute leben und als Juden leben, daß wir die Griechen, die das jüdische Lebenslicht verlöschen wollten, besiegt und unschädlich gemacht haben. Die Chanukkahlichter sind auch Neschomolichter, sie sind die Seelenlichter, nicht allein für die edlen Seelen jener Märtyrer in der Makkabäerzeit, sondern für alle jene, die ihre leiblichen und geistigen Kräfte einsetzten, um ein jüdisches Volk zu erhalten, um das jüdische Volkstum zu stärken und den jüdisch-nationalen Geist zu beleben. Aus diesen Seelenlichtern leuchtet uns auch die *Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit* des jüdischen Volkes entgegen. Das jüdische Volk kann und wird nicht untergehen, so lange es nicht untergehen will, so lange es nicht den moralischen Selbstmord an sich vollzieht und nicht an sich vollziehen läßt. So lange noch ein jüdisches Lebenslicht wie das erste Chanukkahlicht leuchtet, so lange wird es weiter zündend die Lichterzahl mehren und läßt das Lebenslicht des jüdischen Volkes wie sein Nertomid, sein beständiges Licht, nie und nimmer verlöschen. Die Chanukkahlichter leuchten uns auch als das göttliche Licht der Thora, als der beseeligende Strahlenschein der Religion, die das jüdische Volk zu ihrem Träger hat, und mit dem es unzertrennlich verbunden bleibt. Die Chanukkahlichter verkünden die *ewige Wechselbeziehung des jüdischen Volksgedankens mit dem Geiste der jüdischen Religion.* Belebt, erstarkt und entfaltet sich wie die aufsteigende Zahl der Chanukkahlichter *der jüdische Volksgedanke*, dann entzündet sich daran *der religiöse Gedanke* und wird zur unsterblichen Volksseele. Verblaßt, verschwindet und erstirbt *der religiöse Gedanke* im jüdischen Volke, dann ist aus seiner Mitte auch jedes tiefere Empfinden, *jedes edlere Fühlen für das jüdische Volk* längst entflohen und entschwunden.

Diese Wahrheit verkündet uns der Prophet Secharia mit den Worten: „Juble und freue Dich, Tochter Zion, denn siehe, ich komme.“ Zion, der jüdische Volksgedanke, das jüdische Volksleben, gewinnt nur dann Licht und Freude, Kraft und Bedeutung, wenn der Religionsgedanke bei ihm einzieht und mit ihm unlöslich verbunden ist. Viel anschaulicher und lebendiger noch tritt uns diese Wahrheit aus der Geschichte selbst entgegen. Die Chanukkahgeschichte liefert uns die treffendste Zeichnung davon, so daß die weiteren Reste der Geschichte nur schwache Abklatsche bieten. Mehr als zwei Jahrtausende sind es, da erfuhr das kleine kaum beachtenswerte Ländchen der Juden und deren einfaches fast noch patriarchalisches Leben, eine merkwürdige, fast unerklärliche Umgestaltung. Das schon über den Höhepunkt hinaus entwickelte griechische Leben, griechische Sprache, griechische Sitten und Unsitten, griechische Schwelgerei und Lebenslust drangen in das scheinbar weltvergessene Ländchen ein, nahmen das sonst unbeachtete Völkchen gefangen, verdrängten seine alten Sitten, seine alte Einfachheit, seine Liebe zum Ererbten und Ueberkommenen, und die Sucht nach Neuem, die Anbetung und Vergötterung des Neuen und alles dessen, was griechisch war, blickt mit Geringschätzung und Verachtung auf alles, was noch alt, was noch jüdisch war. Es gab im Judenlande fast keine Juden mehr, nur jüdische Griechen oder mosaische Arier, wie man etwa heutzutage sagen würde. Die jüdischen Griechen oder mosaischen Arier hatten bald nichts mehr von den Juden, nichts von Moses und noch viel weniger von seiner Lehre; sie waren jüdische Griechen und *Juden-Heiden*. Mit dem *jüdischen Volksbewußtsein war das jüdische Religionsbewußtsein ihnen entschwunden*; sie waren keine Juden der Nationalität nach und keine Juden der Religion nach geblieben.

Erst als ein kleines Häuflein echt jüdisch Gesinnter, Matithjahu mit seinen 5 Söhnen, die alte Hasmonäerfamilie dem Griechentume den Krieg erklärte und einen mächtigen Volkskampf gegen die Feinde der Nation erregte, und als der alte jüdische Volksgeist die Griechen besiegte, da hielt die *siegreiche jüdische Nation* ihre nationale Siegesfeier in dem jüdischen *Nationalheiligtum* nach altem jüdischen Volksbrauche und zündete sich die alte Menorah, sein unverlöschliches ewiges Licht des jüdischen Volkes, des jüdischen Gottes und der jüdischen Religion an. „Es jubelte und freute sich die Tochter Zion, denn Er kam und wohnte in ihrer Mitte.“ Zion muß sich mit seinem Gotte freuen und dann freut sich Gott mit Zion.

Haben wir nur *eine* Chanukkahgeschichte? müssen wir fragen, wie die Hagada es von der Pessach- und Mizrajimgeschichte ausspricht, und wie es der Volksmund und die Volksgeschichte von Haman und Purim wiederholt. Sieht man von Zeit zu Zeit die Menschen, die Verhältnisse und die Geschichten sich immer vom neuen wiederholen, so müßte man an dem vielgerühmten Fortschritt der Menschen

FEUILLETON.

Der kleine Hahn.

Eine Erzählung, Hebräisch von S. J. Jafe.
Übersetzt von H. Majerhof.

Das Licht der kleinen Lampe, die auf dem Tisch brannte, beschien die nahe, weiß angelassene Wand, stieg empor, verbreitete sich über die Decke und beleuchtete auch einen Teil der einen Wand, während die gegenüberliegende von dichtem Schatten bedeckt war.

In das Gebiet des Lichtes fiel auch die Hälfte der altmodischen, viereckigen Uhr und ein Gewicht derselben. In der einsamen, großen Stube herrschte tiefe Stille; nur das Ticken der Uhr war zu vernehmen. Der lange Pendel bewegte sich stolz hin und her, erglänzte an dem reflektierten Lichte des Gewichtes und kehrte, nachdem er einen Ton hervorgebracht, in seine ursprüngliche Lage zurück und verschwand im Schatten.

Plötzlich machte der Schatten an der Wand eine Bewegung und ein tiefer Seufzer stieg vom Sessel empor, auf dem der Lehrer Jakob Beer, ein alter, abgemagerter Mann saß. Nach einem Augenblick aber kehrte die frühere Stille wieder ein und die Herrschaft des Pendels ließ sich in dem halberleuchteten Zimmer abermals vernehmen. Jakob Beer saß am Tische, auf die Lehne des Stuhles gestützt und reckte seine Glieder. Unwillkürlich sah er auf und blickte in den schmutzigen Spiegel, der ihm gegenüber an der Wand hing. In demselben sah man eine Seite des Ofens und einen großen Haufen Fetzen, welcher seitwärts auf zwei schmalen Sesseln lag. Dieser Haufe lockte nicht besonders das Auge des Lehrers an, wußte er doch, daß unter demselben Heinrich, der einzige Sohn seiner Frau aus erster Ehe, lag, den er vor einigen Wochen zum zweitenmal in sein Haus aufgenommen, nachdem er ihm zu Beginn des Winters seines Hauses verwiesen hatte.

Jakob Beer fuhr mit seiner Rechten über das faltenreiche Gesicht, glättete seinen grauen Bart und schaute stillschweigend um sich. Er war in Gedanken vertieft und mit einer sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt. Er wollte nämlich die Summe berechnen, die er vom Losefeste (Purim) bis jetzt, acht Tage des Monats Nissan, auf Bedürfnisse des herannahenden Passahfeste ausgab, und wieviel er noch bis zu Ende des Feiertages werde ausgeben müssen.

Er war bemüht, verschiedene Posten zu einer ganzen Summe zusammenzurechnen. Aber die Zahlen schwebten in der Luft, erschienen vor seinen Augen, konnten aber nicht ergriffen und festgehalten werden. Ja, einige Zahlen entfernten sich plötzlich ganz und statt ihrer blieben in seinem Geiste nur noch die Tinte, das Papier und die Feder. Darüber unwillig, machte er eine krampfhafte Bewegung nach vorne und stützte seine Hand auf den Tisch. In diesem Augenblicke verschlang der Schatten der rückwärtigen Wand mit großer Wut die ganze Uhr.

„Jedenfalls,“ dachte er seufzend, „haben sich meine Auslagen in den letzten Jahren auf eine nie geahnte Höhe gesteigert. Berta wußte nichts von Leckereien und Mehlspeisen; ihr aber erscheinen solche Dinge als Hauptbedürfnis für die Feiertage, — sie muß ja ihre Verwandten füttern.“

Da erschien vom anstoßenden Zimmer eine große, schmächtige Frau mit knochigem Gesichte und funkelnden Augen. Ihre großen Lederschuhe, die sie auf dem Boden schleifte, verursachten ein vernehmbares Geräusch. In den Händen trug sie eine volle Schüssel, aus deren Inhalt eine schwere Wolke emporstieg. Der warme Speisegeruch verbreitete sich in der kalten Stube.

„Sarah,“ wandte sich Jakob Beer an seine Frau, „man muß den Hahn schlachten lassen, um das Fleisch zu sparen.“ „Was werden wir damit profitieren?“ erwiderte seine Frau mit einer Bestimmtheit, die einem in solchen Sachen erfahrenen, kundigen Manne eigen ist. „Er wird uns nicht einmal ein viertel Kilogramm Fleisch geben,“ fügte sie mit Nachdruck hinzu, „Haut und Knochen. Auf die ersten Feiertage werden wir einen fetten Indian haben. Golde versprach mir einen Teil ihres Truthahnes abzutreten.“ „Deine Geschäfte!“ fuhr sie erzürnt ihr sparsamer Gatte an, „Du weißt nur die Auslagen zu vermehren . . .“ „Und Du mich nur zu ärgern,“ fiel ihm Sarah in die Rede. Sie schien

verzweifeln oder kühn behaupten, daß wir wohl Geschichte lesen und lernen, aber gar nichts aus ihr lernen. Denn was auf dem Boden Palästinas sich zur Griechenzeit vollzog, das ereignete sich schon in der alten Zeit unter den Königen in Israel, das brachte das Ende und die Auflösung der jüdischen Gemeinde in Alexandrien, das erneuerte sich in Spanien, und das erlebten wir selbst noch in dem Zeitraume der sogenannten Aufklärung, die heute noch die Geister und mitunter auch die Ungeister in den Gemeinden gefangen hält und ihnen den unbefangenen Blick in die neue, in die bessere Zeit verschließt. „Wir Juden sollen aus uns heraus!“ so lautete das Machtgebot der Aufklärung. „Lang genug hätten wir bei Bibel, Talmud und rabbinischer Weisheit gesessen und bei ihrem altgewohnten Klang den Flügelschlag der neuen Zeit überhört. Jetzt müssen wir den Fortschritt vom alten Juden zum modernen Menschen versuchen.“ Der Versuch ist über alle Erwartung gelungen; die modernen Juden haben sich selbst übertroffen, sie sind viel mehr modern als Juden geworden; ja wären es nicht gewisse äußere Erkennungszeichen, von dem Juden wäre an dem modern gewordenen Menschen nicht viel übrig geblieben. Man war bescheiden genug, Staatsbürger israelitischer oder mosaischer Konfession zu sein. Die Konfession hatte für die modernen Juden nicht viel zu bedeuten, belästigte sie auch nicht im mindesten: denn wie die modernen Juden leichtfertig und gedankenlos ihr Volkstum aufgegeben, es rasch mit einem beliebigen vertauscht und wie ein neues Kleid gewechselt hatten, ebenso rasch vergaßen sie ihr Judentum, Bibel, Talmud, Religion, ja selbst Gott und wurden die modernen Juden-Heiden. Was glauben, was halten die studierten, die sogenannten gebildeten Juden jener Aufklärungszeit in ihrer Mehrzahl noch — nicht etwa vom Judentume, das ist ihnen Hekuba — nein, nur von Gott? Die Mehrzahl unserer Juden aus jener Aufklärungsepoche, welche die Hochschule besuchten, oder die sich denen im Wissen gleichstellten, die alles Jüdische von sich wiesen, bildeten die modernen Juden-Heiden oder Heiden-Juden, die auch von Gott nichts wissen wollen.

Wahrlich das Judentum könnte in unserer Zeit seine Schadenfreude an diesen Heiden-Juden haben! Diese Heiden-Juden, denen gar nichts mehr heilig war, sie konnten auch noch das letzte in ihnen kaum mehr glimmende Chanukkahlichtchen der jüdischen Religion verlöschen und leichten Herzens und leichten Kaufes eine neue Religion annehmen, um ein besseres Stück Brot, eine höhere Stellung, eine schnellere Beamtenlaufbahn zu gewinnen, und eben diese liefern in ihrer neuen Stellung den Beweis, daß sie nicht nur keine jüdische Religion, daß sie auch nicht ihre neue Religion, daß sie überhaupt keine Religion, ja nicht einmal die natürliche menschliche Sittlichkeit besitzen und ohne feste Grundlage der Religion trotz ihrer Bilduug, trotz ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung die Verbrecherlaufbahn betraten und zeigten: „Wer seinem Gotte die Treue nicht hält, hält sie auch nicht den Menschen!“

Gepriesen sei, so rufen wir, derjenige, der die Zeiten und die Zeitumstände sich ändern läßt. Die Channukahlichter verlöschen in dem einen Jahre und andere erscheinen im nächsten. Gottlob! Wir haben in unserer Zeit wieder ein echtes altes Chanukkahfest. Die alte Aufklärungszeit ist zu Ende gegangen, und wenn auch so manche noch vor Torschluß sich aus dem Judentume hinausflüchten, wir weinen ihnen keine Träne nach, unsere Zeit hat den Wunsch, die Sehnsucht und das Begehren nach dem echten Chanukkahlicht, das ist das Licht unserer alten Thora, das Licht der modernen Wissenschaft, das Leben nach modernen Grundsätzen in Verbindung mit dem Wunsche, nie und nimmer aufzugeben die Zugehörigkeit zum jüdischen Volke!

Das Chanukkahlicht beleuchtet uns die Ueberzeugung, bestärkt uns darin: „Man kann Jude sein mit jüdischem Bewußtsein, mit der Pflege der geistigen und moralischen Güter seines jüdischen Volkes, mit dem eifrigen Streben, das jüdische Volksbewußtsein zu entwickeln zu stärken und zu kräftigen; man kann jüdische Interessen haben und pflegen und kann bei all dem ein guter, treuer Bürger seines Staates sein, dessen Wohl und Bestes fördern, kann auch ein guter Bürger seines Aufenthaltortes sein und sogar für dessen Gedeihen und Entwicklung seine besten Kräfte einsetzen. Das ist das Chanukkahlicht des Zionismus, der uns zu guten Juden, zu guten Bürgern und zu guten Menschen erzieht und heranbildet.

Eine müßige Frage ist es aber: Wie verhält sich der Zionismus zur Religion? Der Zionismus hat in erster Linie den Geist des jüdischen Volkes zu wecken und zu beleben, damit er seine Auferstehung feiere bei dem jüdischen Volke, dem man so lange und vielfach noch heute sein Volkstum ableugnen und wegtäuschen wollte, bis es daran gänzlich vergaß. Nun soll sich das jüdische Volk verjüngen. Der Jungbrunnen, aus dem es seine frische Jugend schöpfen soll, das ist seine Geschichte, das ist sein teures, unschätzbares, altes Schrifttum. Um also Zionisten, das sind Juden mit jüdischem Geist, mit jüdischem Denken und Fühlen zu sein, müssen wir nicht nur unsere alte jüdische Geschichte kennen, wir müssen den jüdischen Geist auch aus unserer heiligen Thora, aus den unübertroffenen Reden unserer Propheten schöpfen, wir müssen die tiefe Innigkeit unserer Psalmendichter unserem Gemüte einflößen, müssen den Geist unserer Denker in uns aufnehmen. Wir müssen auch die reichen Schätze der Sittlichkeit, der Tugend und Frömmigkeit, der Lebensweisheit, die der Talmud, die rabbinischen Bücher, unsere mittelalterlichen Religionsphilosophen und Sittenbücher in unzählbarer Fülle aufgespeichert haben, als unseren eigensten nationalen Besitz uns zu eigen machen.

Kann und wird da der Zionismus und der Zionist nicht religiös sein? Kann ein Jude mit echt jüdischem Volksbewußtsein sein ältestes unvergleichliches Nationalgut, die reine Gotteserkenntnis, die ihn über alle Völker der alten Welt stellt und ihm einen Ehrenplatz in der Geschichie einräumt, aufgeben? Allerdings welche Formen die jüdische Religion auf dem Boden Zions in der Zukunft entwickeln wird, läßt sich heute ebensowenig voraussagen, wie der Prophet Ezechiel wissen konnte, welche Form Mischnach und Talmud der Religion im 2. Tempel geben werden. Bezeichnend hiefür ist eine schöne Dichtung im Talmud (Menachoth 29, b): Moses erschien im Himmel und sah zu seiner Verwunderung Gott, wie er sorgsam die Krönchen auf die Buchstaben der Thora setzte. „Zu welchem Zwecke unterziehest Du Dich dieser Arbeit,“ fragte Moses. „Einst,“ versetzte Gott, „wird ein Mann geboren werden, der wird aus jedem Krönchen, aus jedem Strichelchen der Buchstaben Haufen über Haufen von Gesetzen entwickeln.“ „Könntest Du mich nicht dahin versetzen?“ bat Moses. Moses befand sich alsbald im Lehrhause R. Akiba's, horchte auf den Vortrag und die Erörterungen des Meisters, jedoch die Sache schien ihm nicht einleuchtend, erst als der Lehrer einem Schüler die Antwort gab: „Das ist eine Ueberlieferung Moses vom Sinai“, beruhigte sich Moses. Wer weiß, ob nicht auch unsere jetzigen Rabbiner, welcher Schule und Schattierung immer, in der gleichen Lage wie Moses sich befänden, wenn man sie im Geiste in die Akademie und das Synhedrion in Zion nach Jahrhunderten brächte und sie den künftigen Diskussionen der damaligen Religionsautoritäten lauschen ließe!

So viel aber können wir mit Gewißheit voraussagen, Zion, der Zionismus und die Zionisten werden Religion haben und die Religion wird religiös sein. Das heißt: die Religion Zions wird die heiligsten Gefühle und die innersten Ueberzeugungen eines jeden Menschen achten, wird nach dem Worte des Propheten: „Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, nur durch den Geist Gottes walten“ und wird die Irrtümer und die Irregeleiteten nicht wie Elia durch die Schärfe des Schwertes, sondern wie Elisa durch die siegreiche Kraft der Belehrung zum Rechten bekehren. Ein stilles, sanftes, stets zunehmendes Chanukkahlicht wird die Religion in Zion für jedermann sein, ein Licht, das den Geist erleuchtet und erhellt, das das Herz und Gemüt durchwärmt und durchglüht und den Sinn für alles Wahre, Edle, Religiöse und Erhabene begeistert, und

---

vor Schmerzen gerührt, welche ihr neuerdings das Erkenntnis verursachte, daß alle Mühe, den Bekannten in nichts nachzustehen, ihr nur Streit und Hader verursachte. „Hör nur an!“ schlug sie, plötzlich freudig gestimmt, vor, „wir werden den Hahn im Laufe des Sommers füttern, so wirst Du für den kommenden Versöhnungstag ein schönes Sühnopfer (Kapura) haben.“ Jakob Beer wandte sein Gesicht zum Zeichen des Unwillens ab und senkte die Augen in die Schüssel, die vor ihm stand.

Nun kehrte die frühere Stille wieder ein. Der Pendel der Uhr schien inzwischen neue Kraft gesammelt zu haben und schlug heftiger. Der am Ofen befindliche Fetzenhaufen, der während des Sprechens eingeschrumpft war und keine Bewegung gezeigt hatte, blies sich nun auf und stieg in die Höhe.

Heinrich lag schon seit einer Stunde auf den Sesseln unter der alten Decke, drehte sich von einer Seite auf die andere um, ohne schlafen zu können. Schon beim Mittagessen hatte der Stiefvater auf seine Mutter geschimpft, weil das Essen angebrannt war, und von da an hatte er zu zanken nicht aufgehört. Seine blauen Adern an dem blassen Gesichte waren oft mehr angeschwollen als gewöhnlich. Das geistige Auge Heinrichs, der von Leiden oft heimgesucht zu werden und bei jeder Auseinandersetzung seiner Eltern das Bad auszuschütten pflegte, wußte genau jede Windrichtung zu unterscheiden. Sein Herz prophezeihte ihm einen bösen Tag. Die tiefe Stille, welche abends im Hause herrschte, das mürrische Wesen seines Vaters und dessen Auftritt mit seiner Mutter, dies alles ließ Heinrich auf eine furchtbare Szene schließen, daß er wieder aus dem Hause gejagt werde mit all dem bekannten Schrecken . . .

Heinrich ruhte auf seinem Lager, sein Herz pochte und sein Leib zitterte von Zeit zu Zeit. Vor seinem Gehirn zogen einige Momente von seiner letzten Vertreibung zu Beginn des Winters. Auch damals hatte sein Stiefvater einen ganzen Tag gemurrt, seine dicken Adern an der Stirne gezittert und auch damals hatte eine peinliche Stille geherrscht...

Als der Knabe den Vorschlag seines Vaters bezüglich des Hahnes vernommen hatte, wurde es finster vor seinen Augen und er konnte vor Furcht und Sorgen nicht Atem schöpfen: Im Hause war kein Tier außer dem kleinen Hahn, der von den sieben Küchlein der alten Henne gerettet worden war, die sie gegen die Mitte des Winters gezeugt. Heinrich liebte wie alle Kinder, welche mit einem innigen Band der Liebe an die Haustiere geknüpft sind, den kleinen Hahn und hatte sich dessen Großziehung und Fütterung besonders angelegen sein lassen. Als der Knabe zu Beginn des Winters das Vaterhaus verlassen mußte, da hatte er um den Hahn große Sorge, so daß er bei jeder Begegnung mit seiner Mutter nach dem Wohlergehen desselben fragte. Und als die Kälte ein wenig nachgelassen hatte und die Hühner ins Freie geschickt wurden, da schaute Heinrich mit weisem Blick besonders darauf, daß die großen, stärkeren Hühner ja nicht seinen kleinen, lieben Hahn beschämten.

Heinrich wußte nur zu gut, daß der Hahn ein wohlgefälliges Auge bei der Mutter gefunden hatte, und daß der Stiefvater dagegen bei jeder passenden Gelegenheit ihn hätte schlachten lassen wollen. Das kränkte den Knaben sehr. „Was kann es ihm schaden, wenn dieser schöne Hahn am Leben bleiben wird?“ sprach er oft zu sich und eine namenlose Feindschaft gegen seinen Vater drang in sein junges Herz.

Als Jakob Beer vom Tische aufstand, stach er sich die Zähne und sagte vorwurfsvoll zu seiner Frau: „Wenn eine Frau nichts verdienen kann, so soll sie doch wenigstens sparsam sein!“

„Geh' schon schlafen, geh'!“ erwiderte darauf Sarah, ihren Schmerz durch ein bitteres Lächeln verbergend, „was willst Du eigentlich? Willst Du vielleicht, daß ich das Fleisch von meinem Leibe reißen soll? Es ist kein Fleisch mehr auf meinen trockenen Knochen! Er ist schon wieder verrückt geworden.“

Im Zimmer herrschte tiefe Dunkelheit.

Der Hahn krähte mit krächzender Stimme. Heinrich nahm die Decke vom Kopfe und erhob sich ein wenig, den Lauten, welche aus der Kehle des Hahnes drangen, aufmerksam lauschend — es tat ihm vom Herz leid... Einen Augenblick schaute er durch die Finsternis, die in der öden Stube herrschte, da er aber daselbst auch nicht einen hellen Punkt finden konnte, deckte er sich schleunigst mit der Decke zu und rollte sich wie ein Igel zusammen. (Forts. folgt.)

so lange und so weithin leuchtet, bis sich des Phropheten Wort bewahrheitet: „Die Völker werden in Deinem Lichte wandeln; denn von Zion wird immer die Lehre ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem!“

Die Getauften in der jüdischen Gesellschaft.

Ein Wort zur Aufklärung von Dr. Schornstein.

Mit Staunen und Verwunderung kann man alle Tage die auffallende Erscheinung wahrnehmen, daß Juden, welche sich taufen ließen, nach wie vor ausschließlich oder fast ausschließlich in jüdischer Gesellschaft weiter verkehren. Es ist seltsam, daß Menschen, die sich bei voller und ungetrübter Ueberlegung von einer Gemeinschaft ausschließen, welche ihren früheren Glauben in feierlicher Weise abschwören und sich öffentlich von ihrer Gemeinde auf immer lossagen, — daß solche Menschen doch nach wie vor diese von ihnen geschmähte und verlassene Gemeinschaft aufsuchen, ihre alten Beziehungen mit den Genossen des abgeschworenen Glaubens aufrechthalten uud neue anknüpfen, kurz gesellschaftlich — man könnte sagen — Juden bleiben! Die Sache erklärt sich indes ganz einfach daraus, daß die christliche Gesellschaft in vielen Fällen mit Fug und Recht die Anschauung verficht, daß ein Jude durch die Taufe, die er meistens aus ganz durchsichtigen materiellen Gründen nimmt, kein anderer und noch viel weniger ein besserer Mensch geworden ist; vielfach mag das instinktive Gefühl vorwalten, daß Menschen, die aus Gewinnsucht ihr Volk und ihren Glauben verraten und zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke vor Lüge und Meineid nicht zurückschrecken, einer Gesellschaft nicht zur Ehre und Zierde gereichen können. Nur der christlichsoziale, beziehungsweise klerikale Antisemitismus alter und neuer Zeit hat neben anderen unsauberen Elementen auch getaufte Juden in seine Mitte aufgenommen, um ihre Charakterlosigkeit für seine Zwecke auszubeuten. Im allgemeinen aber galt und gilt in der christlichen Gesellschaft der getaufte Jude nach wie vor als Jude, den man gesellschaftlich ausschließt, so daß er, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, in der Gesellschaft seiner ehemaligen Glaubensgenossen weiter verbleiben muß.

Das Seltsamste an der Sache ist aber, daß er in dieser Gesellschaft bleiben darf, daß diese ihn trotz der Schmach, welche er ihr angetan, in ihrer Mitte duldet! Und nicht nur duldet, sondern nach wie vor als makellos und ehrenhaft betrachtet, nicht als ob der getaufte Jude seinen Glauben und seine Ueberzeugung gewechselt, sondern als ob er einen alten, zu eng gewordenen Rock mit einem neuen, besser sitzenden vertauscht hätte; nicht als ob er sich mit Lüge und Meineid befleckt, sondern als ob er einen gelungenen Scherz, eine leere Formsache erledigt hätte! — „Eine leere Form“ — das ist ja das geläufige Schlagwort für die ohne innere Ueberzeugung genommene Taufe (und nur von dieser zweifellos häufigsten Art der Judentaufe ist hier immer die Rede), womit man sich und andere über das Unmoralische derselben hinwegzutäuschen versucht, und die Welt will auch in diesem Punkte gerne getäuscht sein. Es ist deshalb wohl nicht ganz überflüssig, diese „leere Form“ einmal etwas genauer anzusehen.

Um nicht in den Verdacht der Uebertreibung oder zu greller Färbung zu kommen, zitieren wir wörtlich aus P. Ignaz Schüchs (Kapitular des Benediktinerstiftes Kremsmünster, bischöflicher Rat etc.) Handbuch der Pastoral-Theologie. (7. Aufl. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Innsbruck 1885.) Dort heißt es Seite 909: „Meldet sich ein Israelit zur Aufnahme in die Kirche, so ist, was Prüfung, Unterricht und Vorbereitung betrifft, das Allgemeine zu beobachten. Nur ist bei solchen Proselyten (d. h. jüdischen zum Unterschied von anderen) doppelte Vorsicht notwendig und ihnen namentlich an das Herz zu legen, daß sie ein ordentliches Gewerbe, eine arbeitsame Lebensart ergreifen.“ Ueber die hier erwähnte Prüfung etc. heißt es auf Seite 903: „Zuerst muß eine genaue Prüfung der Subjekte vorgenommen werden, und zwar in Betreff 1. ihrer Absichten und Beweggründe zur Konversion . . . . . Wenn unlautere Absichten und Beweggründe zu Grunde liegen, so sind diese zu entfernen und der einzige gute Beweggrund, die Liebe zur Wahrheit und zum ewigen Heil zu wecken und zu befestigen.“ Seite 905: „Sind diese (i. e. die Beweggründe) nicht lauter, so sage er (der Geistliche) ihm offen, daß er vor allem um seines Seelenheils willen den wahren Glauben begehren müsse und daß jene Gründe (zum Beispiel Hoffnung auf Almosen, auf gute Zeugnisse und weitere Unterstützungen, eheliche Verbindungen, Erbschaften u. drgl.) verwerflich seien. Sind die Absichten des Konvertiten lauter, dann erteile der Seelsorger ihm den nötigen Unterricht.“ Bei demselben „ist die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre ausführlich, gründlich und praktisch vorzutragen. Ist der Unterricht vollendet, so wird über den Entschluß, die Beweggründe und das Versprechen des Katechumem, als wahrer Christ zu leben und zu sterben, ein Protokoll abgefaßt, mit Bericht an das bischöfliche Ordinariat gesandt und zugleich die Bitte um die Vollmacht gestellt, den Betreffenden durch die Taufe in die Kirche aufzunehmen.“ (S. 909.) „Die Aufnahme soll so stattfinden, daß der Aufzunehmende in der Kirche in Gegenwart von zwei selbstgewählten Zeugen vor versammelter Gemeinde das Glaubensbekenntnis laut ablegt, worauf ihm nach der Kommunion des Priesters auch das allerheiligste Sakrament gereicht wird.“ Von dem komplizierten Taufakt selbst sei nur erwähnt ein dreimaliger Exorzismus, das heißt dreimaliges Austreiben des Teufels, als von welchem besessen jeder Ungetaufte gilt; zum Schlusse desselben „muß der Täufling selbst feierlich absagen diesem Reiche (i. e. des Teufels), seinem Fürsten und seinen Werken und muß lebenslänglich einen Kampf dagegen geloben.“ (S. 631.) Das wichtigste Moment des Taufaktes ist das laute Sprechen des oben erwähnten Glaubensbekenntnisses, welches am 20. Juli 1859 von der S. Kongr. s. Off. approbiert worden ist. Darüber heißt es a. a. O. Seite 907: „Der Priester, angetan mit Chorrock und violetter Stola, sitzt und vor ihm kniet der Konvertit, der, mit der Rechten das Buch des Evangeliums berührend, folgendes Glaubensbekenntnis spricht:

„Angesichts der heiligen Evangelien, die ich mit meiner Hand berühren werde, und in der Ueberzeugung, daß niemand ohne den Glauben selig werden kann, welchen die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche bewahrt, glaubt und lehrt, und gegen welchen ich — was ich jetzt bereue — sehr gefehlt habe . . . bekenne ich N. N. jetzt mit Schmerz und Reue über meine früheren Irrtümer, daß ich glaube, die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche sei die einzige und wahre Kirche, die Christus auf Erden gestiftet hat; und ihr unterwerfe ich mich mit ganzem Herzem. Ich glaube alle Artikel, welche sie zu glauben vorstellt, und verwerfe und verdamme alles das, was sie verwirft und verdammt, und ich bin bereit, alles zu halten, was sie mir befiehlt. Ich glaube an einen einzigen Gott in drei göttlichen Personen, die von einander verschieden und doch eines Wesens sind, nämlich an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Ferner glaube ich die katholische Lehre von der Menschwerdung, dem Leiden, Sterben und der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi; . . . die göttliche Mutterschaft der heiligen Jungfrau Maria, sowie ihre makellose Jungfräulichkeit. Die wahre wirkliche und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi samt seiner Seele und Gottheit im allerheiligsten Sakramente des Altars . . . Ich glaube an das Fegefeuer . . . an den Primat (Vorrang) des römischen Papstes . . . endlich glaube ich alles, was durch die heiligen Kanones, durch die allgemeinen Kirchenversammlungen . . . namentlich über den Primat und das unfehlbare Lehramt des römischen Papstes gelehrt, entschieden und erklärt worden ist. Mit aufrichtigem Herzen und ungeheucheltem Glauben verabscheue ich daher und schwöre ab jeglichem Irrtum, jeglicher Ketzerei und Sekte, welche der besagten, heiligen, katholischen und apostolisch-römischen Kirche entgegen sind. Das verspreche, gelobe und schwöre ich N. N. So wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium Gottes.“ Nach diesem Bekenntnis empfängt der Bekehrte die Absolution und wird in die Kirche aufgenommen.

So also sieht „die leere Form“ aus, als welche man die ohne Ueberzeugung genommene Taufe so gern hinstelleu möchte, um sich zu entschuldigen. In Wahrheit ist die Taufe ohne innere Ueberzeugung vom ersten bis zum letzten Schritt eine ungeheure Lüge. Zuerst wird der Geistliche über die Beweggründe belogen und getäuscht; dann wird diese Lüge Monate hindurch beim Unterrichte wiederholt; sie wird dann protokollarisch dem bischöflicheu Ordinariat vorgelegt; und endlich ist im Munde eines (vom katholischen Standpunkte aus) Ungläubigen jedes Wort des Glaubensbekenntnisses eine erbärmliche Lüge, die sich zum Schluß zu Gotteslästerung und Meineid steigert! Und diese Lüge, diese Gotteslästerung, diesen Meineid schleppt man durchs ganze Leben! — Und nun frage ich: Gehören solche getaufte Juden, die sich nachweislich aus materiellen Gründen und eingestandenermaßen ohne Spur von innerer Ueberzeugung taufen ließen, in eine auf Ehre und Charakter haltende Gesellschaft? Würde man in einer solchen Gesellschaft jemanden dulden, der um eines noch so großen Vorteils willen nachweislich einen Meineid geleistet hat? — Es ist eine nicht ernst zu nehmende Einwendung, wenn man sagt, der Getaufte habe sich bei diesem eidlichen Bekenntnis gar nichts gedacht und es sei für ihn nicht verbindlich, weil er an gar nichts glaube. Man könnte mit demselben Recht einen sogenannten Atheisten entschuldigen, der vor Gericht zu seinem Vorteil einen falschen Eid ablegt. Es kommt eben beim Schwur nicht darauf an, was der Schwörende glaubt oder nicht glaubt, sondern lediglich darauf, welchen Glauben er mit seinem Schwur bei dem zu erwecken sucht, der den Schwur abnimmt. Sonst müßte Treu und Glaube überhaupt aufhören.

Und ich fragte weiter: Gehören getaufte Juden in eine jüdische Gesellschaft, deren Glauben sie „vor zwei selbstgewählten Zeugen und vor versammelter Gemeinde mit Schmerz und Reue als frühere Irrtümer“ bekennen und „mit aufrichtigem Herzen und ungeheucheltem Glauben“ als Irrtum und Ketzerei verabscheuen und abschwören!?“ Ich sage nein! und tausendmal nein! Getaufte Juden gehören nicht in jüdische Gesellschaft, einmal weil sie ihr Volk und ihren Glauben um schnöden Vorteil verraten, öffentlich geschmäht und geschändet haben und zweitens, weil die gegen bessere Überzeugung Getauften sich mit Lüge und Meineid befleckt haben, und zwar nicht im momentanen Affekt, sondern nach gründlicher Vorbereitung, planmäßig und mit voller Überlegung.“ Über diese unleugbaren Tatsachen hilft keine Täuschung hinweg; auch nicht die weitestgehende Toleranz; auch nicht die täglich sich aufdrängende Erkenntnis, daß zahlreiche Berufe, welche aus Neigung und im guten Glauben an Gerechtigkeit von Juden gewählt wurden, ihnen oft genug zu einem furchtbaren Martyrium gemacht werden, indem auch bei der tadellosen Qualifikation und bei der gewissenhaftesten Pflichterfüllung die normale Beförderung von der Taufe abhängig gemacht wird. Zur Ehre und zum Ruhme des Judentums muß konstatiert werden, daß Tausende charaktervoller und unbeugsamer Männer dieses unter Umständen fast unerträgliche Martyrium standhaft, ja man kann sagen, heldenmütig ertragen.

Die Erfahrung lehrt, daß gerade nicht solche sich am leichtesten zur Taufe entschließen, welche die Not des Lebens förmlich dazu drängt, sondern Menschen, denen kraft ihrer Vorbildung und ihrer Mittel die verschiedensten Berufe und innerhalb derselben die mannigfachste Art der unabhängigen Betätigung offen steht; aber eine Kaprize, eine momentane Laune, ein einziger Mißerfolg reicht für sie oft hin, um jene große Lebenslüge auf sich zu nehmen und einen kleinen Meineid zu leisten.

Es kann für das Judentum nur heilsam sein, wenn sittlich so schwache Individuen aus seinen Reihen scheiden, nur muß auch wirklich eine reinliche Scheidung eintreten. Getaufte dieser Art haben ihren Befähigungsnachweis für die Zugehörigkeit zur antisemitischen Liga erbracht. Dorthin haben sie oder

ihre Kinder sich auch früher oder später immer gewendet, um ihre giftigen Pfeile gegen ihre einstige Glaubensgenossenschaft abzudrücken, von dem getauften Juden Petrus Alfonso am Anfang des 12. Jahrhunderts bis auf die getauften Fälscher und Verläumder Dr. Justus (Aron Briman), Paulus Meyer und Konsorten unserer Gegenwart. — Die ärgsten heidnischen, christlichen und mohammedanischen Feinde des Judentums haben dieses nicht so herabgewürdigt, haben ihm nicht so tiefe Wunden geschlagen und so viel Vergießen unschuldigen Blutes verschuldet, als die getauften Juden aller Zeiten. Es waren eben naturgemäß meistens die sittlich faulen Früchte, welche vom lebenskräftigen Baume des Judentums abfielen, und das ist im Allgemeinen wohl auch heute nicht anders, wie die obigen Ausführungen beweisen. Mögen also auch heute wie früher die getauften Juden getrost die Reihen der antisemitischen Liga vermehren: Das Judentum und die jüdische Gesellschaft weise jede Gemeinschaft mit ihnen weit von sich, da diese Gemeinschaft ihnen nur zu Schmach und Unehre gereichen könnte.

Wir sind überzeugt, daß bisher nur die Täuschung durch das ungeprüft hingenommene Schlagwort von der „leeren Form" die wünschenswert reinliche Scheidung teilweise verhindert hat: wir hielten es deshalb für eine ernste Pflicht, diese „leere Form" in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Mögen diese Worte der Aufklärung in diesen Dingen bessernd und reinigend wirken!

Einiges aus dem Leben des jüdischen Kultusbeamten.

Lebendig steht noch vor meiner Erinnerung ein kleines Ereignis aus meiner Jugendzeit. In der Stadt, in der ich das Gymnasium besuchte, ging ich spazieren zusammen mit einem neunjährigen Knaben, meinem Pensionsgenossen. Da begegnete uns der Kultusbeamte aus S., einer benachbarten Gemeinde, aus welcher mein Begleiter stammte, sein Vater bekleidete daselbst das gewichtige Amt eines Vorstehers. Ich grüßte, der neunjährige Bengel nicht. „Warum hast Du Deinen Lehrer nicht gegrüßt?" fragte ich den Kleinen. „Er hat sich vorige Woche bei unserem Konkurrenten einen Anzug gekauft." lautete die Antwort des vielversprechenden Jüngelchens.

Wie gesagt, noch heute ist mir dieser so unbedeutend erscheinende Vorgang nicht aus dem Gedächtnis verschwunden. Und zwar deshalb, weil das Mitgeteilte geradezu ein Moment ist von typischer Schärfe und Bedeutung für die Stellung des jüdischen Kultusbeamten und zwar durchaus nicht in den kleinen Gemeinden allein. Wer selber als solcher Jahre hindurch gewirkt hat, weiß das natürlich am besten zu beurteilen. Aber auch derjenige, dem dieses Glück nicht zuteil wurde, kann sich ein Urteil bilden. Er braucht nur einige Zeit den Annonzenteil der jüdischen Zeitungen aufmerksam studieren. Da kann er zur Genüge erfahren, was nicht erfreulich ist und sich seine Schlüsse bilden.

Wo beginnen, wo aufhören mit Klage und Anklage? das ist die Frage. Nach drei Richtungen hin kann man die berechtigten Beschwerden des aus Lehrer, Kantor, Schächter und noch einigen anderen Ingredienzen zusammengefaßten Objekts, das man gewöhnlich „jüdischer Kultusbeamter" nennt, rubrizieren, nämlich hinsichtlich der Behandlung, Bezahlung und Versorgung. Natürlich waltet zwischen diesen drei Punkten ein organischer Zusammenhang ob, und die Grenzmarken sind nicht scharf von einandern zu sondern.

Die Behandlung des jüdischen Kultusbeamten. Was soll ich Ihnen sagen, so lautet ja wohl die orientalische Frage in ihrer allerprimitivsten und gleichzeitig alleroriginellsten Form. Ich will mich darüber nicht im Einzelnen auslassen, was unter Umständen einem pflichttreuen Beamten, der eine lange und harte Ausbildungszeit hinter sich liegen hat, von Seiten der Vorsteher und Gemeindemitglieder geboten wird. Der Mangel an Achtung, der ihm vielfach begegnet, wirkt natürlich weiter. Ich will nicht sagen auf die Amtsführung. Denn, wenige Ausnahmen abgerechnet, traue ich unseren Kultusbeamten denn Willen und die sittliche Kraft zu, daß sie ihr Amt nicht vernachlässigen trotz des geringen Dankes und des vielen Undankes, den sie ernten. Aber im Speziellen der Religionslehre wird er es merken an den geringen Erfolgen seines Unterrichtes; Kinder sind erstaunlich gute Beurteiler und verstehen es Konsequenzen zu ziehen. Da hilft nicht Wissen, da hilft nicht Methode und Pädagogik, so lange der jüdische Kultusbeamte noch dasjenige ist, an dem jeder in der Gemeinde ungestraft seinen Schnabel wetzen darf, wird es nicht anders und besser werden. Man wende mir nicht ein den alten Gemeinplatz, daß jeder so behandelt wird, wie er es verdient, daß Energie, männliches Auftreten und kraftvolle Entschiedenheit sich die Achtung zu erzwingen verstehen, die im Interesse eines erfolgreichen Wirkens notwendig ist. Es mag ja solche geben, deren Kriecherei und Würdelosigkeit den Anspruch auf Achtung schwer macht. Dennoch bringe ich es nicht fertig zu verallgemeinern und den schwerbedrängten Beamten billige Ratschläge zu geben und noch weniger den Stab zu brechen. Wer in solch prekärer Lage sich befindet, wer auf Kündigung angestellt ist, Weib und Kinder unversorgt weiß, der lernt es und muß es lernen sich zu ducken, und wie schweres Unrecht wäre es meines Erachtens, einem solchen Manne, wenn er das geworden ist, wozu er unter der Macht niedriger Verhältnisse werden mußte, noch Steine des Vorwurfs an den Kopf zu werfen. Vielfach macht man, wie ich weiß, für die Achtung die Verbindung mit dem Amte der Schechita verantwortlich. Darüber möchte ich mich für heute nicht des Näheren auslassen. Denn das ist ein Punkt, der von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und beurteilt werden muß, und darum verdient dieser Gegenstand eine besondere Behandlung. In jedem Falle ist aber meine Meinung, daß hier der Einzelne sehr wenig oder gar nichts tun kann, mehr aber und vielleicht Alles die Vereinigung selber.

Nun die Bezahlung des jüdischen Kultusbeamten. Wer die Inserate der jüdischen Zeitungen sorgfältig studiert, staunt und muß an das altjüdische Sprichwort denken: „Alles soll man können, und nichts soll man brauchen." Da werden Gehälter angeboten von 500—900 Kronen in unzähligen Fällen. Selbst wenn man dabei an unverheiratete Bewerber denkt, gewinnt die Sache kein anderes Gesicht. Ein Jeder, der einigermaßen die Verhältnisse kennt, weiß, daß eigentlich ein Unverheirateter teurer lebt als ein Verheirateter. Selbst die vielfach verheißene freie Wohnung, die Nebeneinkünfte, die Gelegenheiten zum Nebenverdienst, für die Niemand eine Garantie übernimmt und übernehmen kann, können über diesen wunden Punkt nicht hinwegtäuschen. Und endlich die Versorgungsfrage, für den Beamten selbst, wenn er alt und Invalide geworden ist, für seine Witwe und Waisen. Es schneidet jedem fühlenden Menschen ins Herz, wenn man in der jüdischen Presse die Notschreie liest, die Appelle an mitleidige Menschen, auf diesem leider nicht mehr ungewöhnlichem Wege des Schnorrens die kargen Mittel aufzutreiben, einem Versinkenden eine notdürftige Stütze zu bieten. Die Unsicherheit, das ist im Leben des jüdischen Kultusbeamten, leider in den meisten Fällen, das einzig Sichere, was er zu erwarten hat.

Wir haben in diesem Artikel nur in großen Umrissen die Schäden skizziert und die Verhältnisse klar gelegt. Ueber die Mittel zur Abhülfe werden wir in späteren Artikeln uns verbreiten.

Die Israelitengemeinde Ung. Brod.

Diese Gemeinde gehört unstreitig zu den interessantesten Judengemeinden Oesterreichs. Dadurch, daß das ehemalige Ghetto seit 50 Jahren eine politische Gemeinde bildet, hat sich der Charakter der Bevölkerung nur noch schärfer ausgeprägt. Kriecherische Juden, die auf Schleichwegen ihre Ziele erreichen wollen, findet man hier blutwenig: im Gegenteile, eine gewisse Nackensteife kann man selbst bei armen Leuten beobachten. Schon äußerlich zeigt sich dieser Stadtteil bequem und wohnlich, verhältnismäßig gerade, reine Straßen, viele Häuser haben Gärten, Höfe, welche alle hervorragend sind: der Tempel, die Schule, das Gemeindehaus und das jüdische Hotel. Diese Gebäude sind durchwegs geräumig, modern, ja komfortabel. Der Tempel dürfte durch seine Raumverhältnisse kaum etwas Aehnliches in Oesterreich finden, leider fehlt demselben, um als mustergiltig bezeichnet zu werden, eine ausreichende Ventilation. Die Schule wurde am 4. September 1904 erst eingeweiht und ist in jeder Hinsicht als modern, zweckmäßig zu bezeichnen; sie könnte in jeder bedeutenden Stadt sich sehen lassen. Das Hotel ist auch ein Neubau und befriedigt die Bedürfnisse der Bevölkerung.

Obwohl die Juden, die heute nicht nur im ehemaligen Ghetto — gegenwärtig politische Israelitengemeinde — sondern im ganzen Territorium der Stadt Ung. Brod wohnen (oft in sehr schönen, eigenen Häusern), nur ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachen, sind sie doch ein Faktor und verstehen es mit der tschechoslavischen Einwohnerschaft auf gutem Fuße zu leben. Beweis dessen der friedliche Verkehr, die jüdischen Mitglieder in der städt. Gemeindevertretung etc. Bei der Einweihung der neuen Schule war die tschechische Repräsentanz durch eine Deputation vertreten, obwohl die Feier in deutscher Sprache Ausdruck erhielt.

Ein Ung. Broder Jude läßt sich nicht einschüchtern. Versucht es ein Beamter, sich nach galizischem Muster zu benehmen, so ist er bald gezwungen, mildere Seiten aufzuziehen oder er wird höheren Orts verklagt.

In religiöser Beziehung finden sich alle Schattierungen vertreten, vom brennendsten Rot bis zum tiefsten Schwarz. Die Orthodoxie hat hier einen kräftigen Rückhalt, der Rabbiner steht strenge auf dem Boden des Schulchanaruch, gesteht aber selbst zu, daß er nicht im Stande ist, den nichtorthodoxen Teil der Gemeinde in seine Bahnen zu lenken. Die unvermittelten Gegensätze bewirken, daß sehr oft leidenschaftliche Kämpfe geführt werden, und zwar nicht nur im Sitzungssaale, sondern auch auf den öffentlichen Plätzen der Stadt oder im Parke. Selbstverständlich werden diese unparlamentarischen Verhandlungen in deutscher Sprache, untermischt mit Jargonblüten geführt und veranlassen ein unliebsames Aufsehen bei der christlichen Bevölkerung, die vom Hause aus dem Deutschen feindlich gesinnt ist. Bei dem selbstbewußten Charakter der Ung. Broder Juden ist nicht daran zu denken, hier Wandel zu schaffen. Der Rabbiner ist ein verständiger Mann und würde gerne seinen Einfluß geltend machen, allein er hat alle Hände voll zu tun, um sein Gebiet zu verwalten, und jeden Einbruch in dasselbe abzuwehren.

Nicht zu verkennen ist, daß sich die Gemeinde seit 40 Jahren im Niedergange befindet. Durch die veränderten Kommunikationsverhältnisse (Wagtalbahn, mährische Transversalbahn) nahm der Handel neue Wege; der Mangel an Industrie zwang die Jugend, der Heimat den Rücken zu kehren und in der Fremde eine Existenz zu suchen und dadurch muß langsam aber stetig eine Verarmung der Gemeinde eintreten. Heute zehrt dieselbe noch vom ehemaligen Wohlstande, ist nach allen Richtungen gut organisiert, aber bei dem Mangel an größeren Fonden und Stiftungen ist die Zukunft nicht verbürgt.

L. Riesenfeld.

Der Schames.*)

Eine wahre Geschichte.

Vier Wochen, vier bittere, finstere Wochen
Hat Mosche sein Heim nicht gesehen:
Ihm ist ob der Märe das Herz gebrochen,
Es werde bald Unheil geschehen.
Der Märe von Unheil und jüdischem Leid —
Daß Tränen und Blut werde fließen...
(Wer weiß es, warum und weshalb sie geweiht
Sind, schuldlos ihr Blut zu vergießen?)
Es blicket das Feindliche Auge voll Gift,
Voll giftigen Hasses schon lange...
Wie Pfeile vom Bogen den Juden es trifft
Und tödtet wie Gift einer Schlange...
Die Luft ist verpestet, so drückend, so schwer.
Der Jude nun trauert, verschmachtet;
Er kann nicht mehr schlafen, er ißt auch nicht mehr
Sein Leben von Wolken umnachtet...

*) Aus dem jüdischen Tagblatt „Der Fraind" übersetzt von M. Bendow.

Und sollte das Schreckliche wirklich nun kommen,
Wer wagt es, zu leisten ihm Wehr?
Der Jude sucht Hilfe zuerst nur im frommen
Gebet — und in Tränen nachher.

* * *

Vier Wochen, vier bitt're, finstere Wochen
Blieb Mosche, der Schames, in „Klaus“.
Sein Herz ist, trotz Psalmen und Beten gebrochen,
Er sitzt wie im Kerker... Einen Monat beinah',
Seitdem er kein Aug' zugemacht.
Voll Angst nach der heiligen Lade nur sah,
Sie hütend bei Tag und bei Nacht...
Der Vorbeter weint vor dem Pulte so traurig,
Erschrocken ist jedes Gesicht...
Das Licht des Ner-tomid, es zittert so schaurig,
Still brennt ein Jahrzeit-Licht.
Nach Ma'aribh leert sich die Klaus und in Schrecken
Sitzt einsam der Schames und stumm;
Es tanzen aus allen vier Enden und Ecken
Die Schatten des Todes herum...
Der Schames wird täglich bleicher und bleicher
Aus Furcht vor der schrecklichen Mär'.
Und täglich fließet sein Tränenstrom reicher
Als käm' schon das Unglück einher.
Am Morgen er küsset die heilige Lade
In Furcht und in heiliger Scheu,
Und betet im Stillen zu Gott, daß er Gnade
Und Schutz seiner Thora verleih':
„Die Thora hast Du ja selbst uns gegeben,
Beschütz sie mit eigener Hand!
Die Thora, für die ich will opfern mein Leben
Die Thora bewahre vor Schand'!...
Ribono-schel olam! von Thränen so viel
Ist noch der Becher nicht voll?
Ach sieh' wie wir leiden, zu Haus und in „Schül“,
Im Golus deinen bittern Groll!...“
So weinte der Schames; vier finstere Wochen
Schon hat er sein Heim nicht gesehen.
Ihm ist ob der Märe das Herz gebrochen,
Es werde bald Unheil geschehen...

* * *

Was tobt dort die Menge? Sie raset und rennt,
Nicht scheut sie den Tag auch, den hellen...
Sie wütet so furchtbar, ihr Zorn entbrennt
Und braust wie im Meere die Wellen.
Ein Donnergetöse... Nun bricht es herein...
Gejammer und Weinen erschallt.
Wie Tiere die Menschen heulen und schrei'n,
Vom Lärme der Grund widerhallt.
Der Himmel glänzt heiter im Sonnenschein
Und doch... seht hin, wie es schneit!
Nicht Schnee... nur Federn sind's, fein,
Von jüdischem Bettzeug verstreut...
Und weder ein Krieg noch Pestwut hat
So plötzlich die Ruhe gestört...
Nicht brach ein Feuer heut' aus in der Stadt,
Noch schüttert ein Beben die Erd'.
Ach, Menschen sind's wild wie reißende Tiere,
Die haben Verwüstung gebracht...
Sie laufen so rasend von Türe zu Türe
Man plündert, man mordet und — lacht!
Ach, nicht bei nicht ist dies Unheil geschehen,
Wenn alles im Schlaf lag wie tot!
Ein hellichter Tag war's. Es haben gesehen
Die Untat — Menschen und Gott!

— — — — — — — — — — — — — —

* * *

Und Mosche, der Schames, blickt leichenweiß
Und angstvoll durchs Fenster hinaus;
Er mag nicht entfliehen, der schwächliche Greis,
Und flüchtend verlassen die Klaus'...
Er sieht seine armen wehrlosen Brüder,
Gehetzt wie das Vieh in den Tod,
Zertreten, verwundet, fallen tot nieder,
Kein Rächer erscheint in der Not...
Er sieht's. Im Herzen entflammt ihm ein Feuer,
Ein Feuer von Scham und von Leid —
Er fühlt, ihn beseeelt ein Gedanke, ein neuer
Er fühlt seine Kraft nun erneut...
Der Schames vergißt an Weib uud an Kind:
Die Thora ist teurer als alles...
Lauf hin, zur heiligen Lade geschwind,
Du Heiliger, streite und falle!...
Schon steht er, der Schames in T'fillin und Tales...
Er zittert vor Zorn und Pein...
Und mögen die Mörder versuchen auch alles —
Er läßt sie in Klaus nicht herein!...
Schon stürmen die Mörder, schon naht sich ihr Brüllen...
Schon krachen die Tore, o weh!
Das Tor ist erbrochen... die Klause sie füllen...
Rasch, Mosche! Zur Lade nun steh!
Er eilet zur Lade... zum Kampf für das Hehre
Dort ringt er mit heiligem Mut —
Erstochen, erwürgt... für die teuere Lehre
Ergießt sich sein heiliges Blut.

— — — — — — — — — — — —

So fiel er im tapferen Streit für das Hehre
In Gottes heiligem Zelt.
Vermerket das Opfer zur ewigen Ehre:
Er hieß Mosche-Z'wi dieser Held...

M. Riwesmann

Rundschau.

Arrangierte Judenhetzen. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kowno: Am 28. v. M. ließ der Polizeimeister von Mohilew, Rodjonow, unter der Landbevölkerung verbreiten, daß in einigen Tagen Unruhen stattfinden würden, bei denen sich die Polizei ruhig verhalten wolle. Sonntag, den 5. d. M. begannen tatsächlich russische und jüdische Arbeiter, die letzteren jedoch nur in ganz geringer Zahl, eine Kundgebung gegen den Krieg und gegen den Absolitismus zu veranstalten. Darauf gab Gouverneur Staatsrat Klingenberg den Befehl, man solle die Juden niederschlagen! Wer dieser „man“ ist, vermag man nicht zu sagen, jedenfalls machte sich eine große Anzahl von Bauern auf, mißhandelte die Juden, Weiber, Kinder und Greise in barbarischer Weise und plünderte 100 Häuser und 25 Geschäfte. Unerhört war das Verhalten Rodnojows. Bei der Fahrt durch die Stadt kam er an einem Hause vorüber, das zu plündern eben ein Dutzend Männer beschäftigt war. Als der Polizeimeister herankam, standen sie stramm und riefen ihm das übliche: „Wir wünschen Gesundheit Euer Hochwohlgeboren“ zu. Ein ganz blutig geschlagener Jude kam zu einem Polizeioffizier und bat um Schutz. „Wenn man anfängt, euch totzuschlagen, dann wollen wir sehen, was sich machen läßt,“ lautete die Antwort. Es hat indes den Anschein, als ob es sich bei diesen Vorkommnissen weder um eine ernsthafte Judenverfolgung noch um Ausschreitungen Betrunkener handele, sondern um einen Protest der reaktionären Partei gegen das liberale Vorgehen Swiatopolk-Mirskys. Während der Unruhen wurden nämlich nur Juden verhaftet, die sich zur Wehr gesetzt hatten. An den Minister wurde berichtet, daß das Volk von den obenerwähnten Ruhestörern gegen die Juden aufgereizt worden sei. Die Clique in Petersburg hat unter den Gouverneuren noch viele Anhänger. Klingenberg gehört zu diesen. Jetzt sucht diese Clique zu beweisen, daß sie nur allein in der Lage sei, den Bestand des Staates aufrecht zu erhalten, während sich Fürst Swiatopolk-Mirsky auf falscher Bahn befinde. Hoffentlich behält der Minister die Energie, mit der er gegen Klingenberg auftrat, den er seines Amtes entsetzte.

Der greise Jude.

Schleicht dahin ein greiser Jude
Winterliche Straßen.
Hinter ihm, die munt're Jugend,
Hat mit ihm ihr Spassen;
Bald am Kaftan wird gerissen,
Bald wird Schnee ihm nachgeschmissen;
Ohne Murren geht er weiter,
Scheint beinahe heiter. —

Ein besonders mutiger Bursche
Stellt ein Bein, dem Alten —
Plautz! hinfällt der alte Jude,
Kann sich nimmer halten. — —
Aufgestanden ist er wieder.
Kraftlos, fällt er nochmals nieder. —
Nimmer kann er auf und weiter —
Scheint beinahe heiter.

Eine Frau, die zugesehen
Dieser kleinen Szene,
Naht dem Jungen, schnellen Schrittes,
Im Auge eine Träne —
Und der Knabe will sich flüchten,
Fürchtet hier ein strenges Richten.
Rasch, hält ihn die Frau zurück,
Gibt ihm ein — Zehnhellerstück.

Ferdinand Leefeld.

Bonze hat geschwiegen.

Dem Jüdischen von J. L. Perez nachgebildet von Theodor Zlocisti.

In der großen Welt hatte sich nichts geändert, nichts geregt, als Bonze starb...

Kein Mensch wußte, wer er gewesen, wie er gelebt und woran er gestorben. Ob ihm das Herz gebrochen, ob er kraftlos verdorrt, oder was ihm sonst gefehlt hat.

Wer weiß?! Vielleicht ist er gar verhungert.

Wenn irgendwo ein Droschkengaul fällt, dann schreiben die Zeitungen darüber, und die Leute laufen zusammen.

Aber wenn ein Bonze stirbt... ach, deren gibt's ja so viele!

Bonze hat still, welteinsam gelebt; und still, welteinsam ist er gestorben... wie ein Schatten.

Als er geboren wurde, da tranken seine glücklichen Eltern vor Freude keinen Wein; keine Gläser klangen ihm zu Ehren.

Er war so wie ein Sandkörnchen am Meeresstrande, das der Wind fortbläst, ohne daß sich jemand darum kümmert.

Und als er starb, da brauste der Sturm das Grabtäfelchen von der frischen Gruft und die Totengräberfrau fand es weit ab vom Grabe, zerhackte es und legte es ins Feuer, um ihre Kartoffeln damit zu kochen.

Und so wußte man schon nach wenigen Tagen nicht mehr, welches sein Grab war. Hätte er wenigstens einen Grabstein gehabt, so hätte ihn doch nach ein paar hundert Jahren ein Altertumsforscher der Vergessenheit entrissen.

Keinem Menschen blieb eine Erinnerung an ihn, keinem.

Elend hat er gelebt; und elend ist er gestorben.

Und wenn auf Erden nicht so ein brausender Trubel gewesen wäre, man hätte seine Knochen knacken hören. So hat er gearbeitet. Man hätte vielleicht gemerkt, daß auch er ein Mensch sei, wenn auch das Auge nur matt leuchtete und ihm die Backen eingefallen waren, ein Mensch, der, selbst wenn er keinen Packen auf dem Rücken schleppte, gebeugt ging — als suche er sein Grab. —

Als man ihn ins Spital brachte, da blieb sein Schlafwinkel im Armenhause nicht leer — darauf warteten schon zehn Menschen...

Als man ihn aus dem Spitale ins Totenhaus brachte, da haben schon zwanzig Kranke auf sein Bett gelauert.

Und als er aus dem Totenhause in die kühle Gruft gesenkt wurde, da wartete man schon mit zwanzig Toten, die ein einstürzendes Haus zerschmettert hatte.

Wer weiß, wie viele schon auf das kleine Stückchen kühler Erde warten, worin er nun ruht.

Er ward still geboren... er hat still gelebt... ist still gestorben... und still begraben worden. — —

... Aber droben im Himmel!

Als man dort erfuhr, daß Bonze gestorben, da lief alles in wilder Aufregung umher. Der gewaltige Messias-Schaufor erklang, daß es durch alle sieben Himmel brauste. Alles tuschelte einander in die Ohren: Bonze ist gestorben — Bonze kommt. Und die Engel raunten einander zu: Bonze kommt.

Schon eilten zwei wundermilde Engel herbei. Sie schoben einen güldenen Rohrstuhl vor sich her — für Bonze, und einer trug eine goldene Krone mit leuchtenden Brillanten.

Die Frommen, die droben im Himmel leben, fragten, ob des Aufruhrs verwundert, vielleicht auch neidisch, was all das solle. Und die Engelein antworteten: Das wird heut' ein einfaches Gericht werden. Heute kann der Satan keine niederschmetternde Anklagen erheben.

Die Engelein hatten Bonze gefaßt. Der Stammvater Abraham, der an der Himmelspforte stand, reichte ihm die Hand zum Willkommensgruß und tuschelte ihm zu, daß ein Sessel im Reiche der Himmlischen und eine güldene Krone seiner harre...

Bonze war ganz starr — er hat geschwiegen, so wie er es auf Erden tat. Denn er wußte ja, daß hier ein Irrtum vorläge; er wußte ja ganz genau, daß all das Gute, das ihm je erschienen — nur ein Traumbild oder Irrtum war...

Einmal hatte ihm geträumt, daß auf dem Fußboden glitzernde Dukaten lägen und er sie nur aufzuheben brauche. Und als er dann schreckfreudig erwachte, da war er just noch ärmer als je zuvor.

Redete ihn mal jemand freundlich an, dann war es gewiß ein Versehen.

Und so, dachte er, ist es auch jetzt, jetzt wo ihm im Himmel solche Herrlichkeiten winkten.

Er wagte es kaum, die Augen zu öffnen und als Bonze erkannt zu werden ... Er wagte es kaum, auch nur ein Glied zu rühren, die Lippen zu öffnen — damit man ihn nicht erkenne und in den jähen Abgrund stürzte.

Er war so verängstigt, daß er all die Schmeichelworte nicht hörte, die der Engelchor ihm ins Ohr flüsterte, nicht sah, wie die kleinen Engelein lustige Reigen ihm tanzten.

Und noch furchtbarer war sein Schreck, als er unwillkürlich die Augen aufschlug und sah, daß er vor dem Himmelsthrone stand in dem weiten, glänzenden Saale mit den mächtigen, aufstrebenden Säulen und dem Alabaster-Boden, in dem schimmernde Brillanten eingefügt waren.

Wer weiß, so dachte er sich, wer weiß, welchen Edelmann oder Millionär, welchen Gelehrten oder Frommen man hier erwartet. Ja, der wird schon kommen, und dann wird der Irrtum offenbar werden und mich wird man in die Hölle jagen.

Vor lauter Angst hörte er überhaupt nicht, wie der Vorsitzende des himmlischen Gerichtes seinen Namen aufrief und dem Verteidiger die Akten über Bonze reichte und ihn bat, die Sache recht schnell zu Ende zu führen.

Dem armen Bonze war, als ob der Saal mit den prunkvollen Säulen um ihn herumtanzte. Es brauste und sauste ihm durch den Schädel ... und doch — leise schlug mitten durch das wirre Gesumme eine milde Stimme an sein Ohr — die Stimme des Verteidigers, der immer und immer wieder seinen Namen nannte: Bonze ... Bonze ...

Was redet der Mensch? fragte er sich, und da erscholl die harte, ungeduldige Stimme des Vorsitzenden:

Bitte, weiter, keine Umschweife.

Niemals, so fuhr der Verteidiger fort, hat er geklagt, nicht gegen Gott, nicht gegen die Menschen; und niemals hat er mit Neid oder Haß auf die anderen gesehen.

Bonze verstand von alledem keinen Ton. Der Vorsitzende rief wieder dazwischen: Bitte weiter! Lassen Sie doch alle rethorischen Kunstleistungen. Hiob, begann der Verteidiger, Hiob hat das Leiden nicht ertragen; auch er hat das Unglück gefühlt, aber ...

Ich muß um Tatsachen bitten, Tatsachen, Tatsachen. —

Als Bonze acht Tage alt war, wurde er in den Bund der Väter aufgenommen. Bei all den Schmerzen hat er geschwiegen.

Als seine liebe Mutter starb — er hat geschwiegen.

Als er mit dreizehn Jahren eine Stiefmutter bekam, die eine Schlange, eine Bestie war, hat er geschwiegen.

Meint man mich wirklich? fragte sich Bonze, schon schwankend.

Seine Stiefmutter gönnte ihm keinen Bissen. Hartes, altes, verschimmeltes Brot gab sie ihm — aber sie hat an leckerem Mahle sich gütlich getan. Ja, mit den Speisen geizte sie — mit ihren Nägeln nicht. Keinen Fleck hat Bonze am Leibe gehabt, wo er nicht blau und grün geschunden war. Durch die zerissenen Kleider guckten ihm Schrammen und Narben. Und im Winter, im größten Frost, hat sie ihn barfüßig auf den Hof gejagt, wo er Holz hacken mußte — er hat geschwiegen. Seine Hände waren jung und schwach ... und die Kloben waren hart und ästig ... und das Hackbeil war stumpf — er aber hat geschwiegen.

Wie oft hat er sich seine Arme ausgerenkt, wie oft sind ihm die Füße erfroren — er hat geschwiegen — sogar vor seinem Vater.

Vor seinem Vater, der ein Säufer war, rief der Ankläger laut dazwischen.

Ja, er hat niemals vor seinem Vater geklagt — er hat geschwiegen. Vom Glücke wußte er nichts; er hat keinen Freund besessen, keinen Lehrer, keinen ganzen Rock und keine arbeitsfreie Minute — aber er hat geschwiegen.

Er hat sogar geschwiegen, als sein Vater im Rausche heimkehrte, ihn an den Haaren packte und aus der Wohnung in den eisigen Winter warf. Er hatte sich aus dem Schnee erhoben und war fortgelaufen, wohin ihn seine Füsse tragen mochten. Auf dem ganzen Wege hat er geschwiegen.

Er hat gehungert — aber gebettelt um ein Stück Brot hat er nur mit den Augen. In schauriger Winternacht war er in eine große Stadt gekommen. Zwar war er hier nur wie ein Tropfen im Meere — aber ihn hat man gleich gepackt und auf die Wache geschleppt.

Warum, wofür? — Er hat geschwiegen, er hat nicht gefragt.

Und als man ihn aus der Wache entließ, da begann er Arbeit zu suchen. Noch schwerer als die Arbeit selbst war das Suchen, das Finden. — Er hat geschwiegen.

Von morgens bis abends lief er durch die Straßen, daß ihm der Schweiß in Tropfen über die Nase rann, die schwersten Lasten auf dem Rücken, bespritzt von hinrasenden Rädern. Der Magen hat ihm geknurrt vor Hunger — aber Bonze hat geschwiegen.

Und wenn er sich mit seinen Packen einmal aufs Trottoir wagte, stieß man ihn mit fluchendem Worte hinunter auf den Damm, zwischen die Droschken und Equipagen und Pferdebahnen. Er hat nie geklagt — er hat geschwiegen.

Niemals hat er ausgerechnet, wie viel Groschen er für das Tragen der Zentnerlasten fordern solle. Und wenn man ihm noch einen Zentner auflud, so wagte er nicht mehr zu verlangen.

Wie oft ist er auf dem Wege zusammengebrochen vor Hunger und Überarbeit — er hat geschwiegen.

Und wenn er seinen Lohn verlangte, die Gesichter! ... Das Herz ging ihm schier über — aber hat geschwiegen.

Nie hat er laut oder gar frech um seinen Lohn gedrängt. Wie ein Bettler stand er an der Türe und bat nur mit den Augen.

Komm später! haben ihm die Arbeitgeber oft zugerufen; dann schlich er lautlos von dannen wie ein Schatten — und noch stiller kam er dann wieder wegen des Lohnes.

Selbst wenn man ihm in gemeiner Weise von seinem Verdienste einen Teil abzog — er hat geschwiegen. Auch wenn man ihm eine falsche Münze gab — er hat geschwiegen.

Man scheint mich doch zu meinen, sagte sich Bonze, schon mutiger werdend.

Einmal, so fuhr der Verteidiger nach kurzer Unterbrechung fort, einmal trat in seinem Leben eine Wendung ein. Er war gerade über den Damm gegangen, als eine Karosse heransauste — die Pferde waren scheu geworden. In hohem Bogen flog der Kutscher vom Bocke und zerschlug sich den Schädel.

Da war Bonze den Pferden in die Zügel gefallen — sie schäumten und aus ihren Hufen sprangen nur so die Funken, ihre Augen leuchteten wie Flammen in dunkler Nacht.

Der Mann im Wagen hatte sich endlich von seinem Schrecken erholt, und aus Dankbarkeit nahm er Bonze als Kutscher in seinen Dienst. Er ist sein Wohltäter geworden.

Er hat ihn nicht nur zum Kutscher gemacht. Er hat ihm auch ein Weib gegeben, und ein Kind hat er ihm auch dazu gegeben. Aber Bonze hat geschwiegen. — —

Man meint mich, man meint mich, so dachte er nun schon hocherfreut; aber den Gerichtsvorsitzenden wagte er doch nicht anzuschauen.

Er hörte weiter zu, was der Verteidiger ihm da alles sagte. — —

Er hat geschwiegen, als sein Wohltäter bankerottierte und ihm seinen schäbigen Lohn nicht bezahlte.

Er hat geschwiegen, als sein Weib ihm davonlief und ihm noch ein Kind von drei Monaten zurückließ.

Er hat geschwiegen, als nach fünfzehn Jahren das Kind ihn zur Türe hinauswarf. —

Er hat sogar geschwiegen — spricht mit fast bebender Stimme der Verteidiger — als der Wohltäter sich mit allen Gläubigern ausgeglichen und ihm doch nichts gab. Und als der Bankier später wieder auf Gummirädern fuhr und als er den Bonze überfahren — da hat er der Polizei nichts gesagt — er hat geschwiegen.

Er hat geschwiegen, sogar im Spitale, wo man doch schreien darf.

Er hat geschwiegen ob auch der Doktor sich gar nicht um ihn kümmerte und nie an sein Bett trat.

Er hat geschwiegen, als der Krankenwärter ihm nie reine Wäsche brachte, denn auf gutes Trinkgeld konnte er doch nicht hoffen.

Er hat geschwiegen, als er den Tot nahen fühlte; und er hat geschwiegen, als er in den letzten Zügen lag.

Kein Wort, so schloß der Verteidiger seine Rede, hat er gegen Gott, kein Wort gegen die Menschen gesprochen.

Nun wird dem armen Bonze, der sich kaum erholt hatte, angst und bange: Jetzt kommt ja der Ankläger an die Reihe.

Er selbst hat sich ja niemals seines vergangenen Lebens erinnert. Noch auf Erden wußte er schon im nächsten Augenblicke nicht, was ihm der vorige gebracht.

Jetzt erinnerte er sich ja an alles, worauf der Verteidiger hingewiesen. Aber was wird wohl der Staatsanwalt vorbringen?

Meine Herren, begann der Staatsanwalt mit harten, schneidigen Worten, Meine Herren, wiederholte er nochmals — aber schon etwas milder. Plötzlich bricht er ab, räuspert sich und sagt mit immer weicherer und weicherer Stimme:

Bonze hat geschwiegen — nun, ich will es auch tun.

Da ward alles still umher, und aus der Ferne tönte eine leisbebende, zarte Stimme:

Bonze, mein Kind — mein liebes Kind.

Und Bonze wird ganz weich ums Herz — er hätte ja so gern die Augen aufgeschlagen — aber er konnte es nicht, denn die dicken Tränen quollen ihm hervor — es war ihm so wehmütig, tränenselig zumute.

Und wieder klang es: Mein liebes Kind, mein Bonze ...

Seit die Mutter gestorben, hatte er solche Töne nie gehört.

Mein Kind, sagte die Stimme weiter, wie hast du gelitten, was hast du alles ertragen müssen — und du hast geschwiegen. Kein Glied haben sie dir ganz gelassen, deine Knochen haben sie dir zerschunden. Dein ganzer Körper ist blutunterlaufen. Auch deine Seele haben sie dir zerfetzt — aber du hast geschwiegen.

Deinen Wert verstand man drunten auf der Erde nicht zu würdigen. Du hast wohl selbst gar nicht gewußt, daß man aufschreien kann, wild aufschreien, wie ein gepeinigtes Tier. Du wußtest nicht, daß solche Kraft in dir schlummert.

Auf Erden hat man dein Schweigen nicht gelohnt, aber hier wirst du deinen Lohn empfangen.

Du wirst vom himmlischen Gerichte nicht verurteilt werden; nichts wird dir zuleide geschehen.

Nicht wie den anderen Frommen, die in den Himmel eingehen, wird man dir die Güter, die Gaben zuweisen. Dir gehört alles. Was du immer nur begehren magst — alles ist dein.

Langsam hebt Bonze den Kopf hoch und blickt zum ersten Male nun im Saale umher ... All das Licht blendet ihn ... alles blinkt und blitzt und funkelt. Die Säulen leuchten; aus den Perlen und Diamanten strahlen bunte und lebhafte Farben. Von goldigem Scheine umgossen sind die Richter, die Engel und der Reigen der Frommen.

Von aller Pracht geblendet, blickt er nun zur Erde.

Alles ist mein — alles — mein!

Ja, ja, dein ist alles, was der Himmel birgt an Schmuck und Reichtum. Nimm von den Schätzen, von den Gütern, was Du nur willst — alles ist dein.“

Wirklich — ist alles mein?“ fragte Bonze schon etwas hoffnungssicherer.

Wirklich, wirklich.

Nun, wenn es so ist, sagte Bonze schmunzelnd, dann bitt' ich, wenn ich sehr bitten darf ... täglich in der Früh — eine warme Semmel und ein bißchen frische Butter.

-◇-

Korrespondenzen.

Brünn. (Unterstützungsverein für mittellose jüdische Techniker in Brünn.) Im Laufe des Semesters wurden abgehalten: 17 Ausschußsitzungen, 1 konstituierende, 1 außerordentliche und 1 ordentliche Generalversammlung. Gesuche um monatliche Unterstützungen wurden 33 eingereicht davon 22 im Betrage von K 448.— bewilligt: Gesuche um Darlehen 48, davon bewilligt 30 im Betrage von K 516. — : 7 Darlehen zu Exkursionen im Betrage von K 115.—. Die Einnahmen für das Sommersemester 1903/4 betrugen K 2623·32, die Ausgaben K 1494·25, verbleibt für das Wintersemester 1904/05 ein Saldo von K 1129·07.

Hořowitz. Die Hochzeit des Frl. Ella Bondy, Tochter des Herrn Julius Bondy in Hořowitz, mit Herrn Karl Münz, Mitchef der Firma Brüder Münz

in Horaždowitz, fand am 20. November a. c. in der Villa Bondy in Hořowitz statt. Die Trauung nahm Herr Rabbiner Martin Friedmann aus Horaždowitz vor.

Wien. Die Reihenfolge der vom Vorstande der isr. Kultusgemeinde im Dezember 1904 veranstalteten Vorträge aus jüdischer Geschichte ist folgende:

Donnerstag, den 15. Dezember: Herr Dr. E. David: „Maimonides" anläßlich seines 700jährigen Todestages.

Donnerstag, den 22. Dezember: Herr Dr. M. Grunwald: „Aus der Geschichte der Juden in Deutschland und Österreich". (Vornehmlich für die reifere Jugend.) Vorführung von Skioptikonbildern.

Donnerstag den 29. Dezember: Herr Dr. D. Feuchtwang: „Raschi".

Alle Vorträge finden präzise halb 8 Uhr abends im Festsaale des Ingenieur- und Architektenvereines, I., Eschenbachgasse 9, statt. Eintritt frei ohne Karten.

Wien. Samstag, den 26. v. M. abends fand im Lesesaal des Kaufmännischen Vereines die diesjährige Generalversammlung des „Vereines für unentgeltlichen Arbeitsnachweis" statt. Nach Begrüßung der erschienenen Mitglieder und Gäste hielt der Vorsitzende Dr. Alois Klemperer dem im Berichtsjahre verstorbenen Vorstandsmitgliede Herrn Heinrich Teltscher einen tiefempfundenen Nachruf. Sodann erhielt der Obmann des Exekutivkomitees Dr. Bela Taussig das Wort zur Berichterstattung, worauf der Schriftführer Dr. Gustav Langstein den Ausweis über die Zahl der Anmeldungen, Zuweisungen und Vermittlungen, und der Kassier kaiserl. Rat Karl Hirsch den Kassabericht zur Verlesung brachte. Sehr beifällig wurde die Mitteilung aufgenommen, daß das Bureau schon Mitte Oktober die 10.000. Vermittlung seit seiner Eröffnung (im November 1899) überschritten habe. Nicht minder erfreute die Konstatierung, daß die steigende Tendenz in den Erfolgen des Vereines auch im Berichtsjahre angehalten hat. Die Zahl der erzielten Vermittlungen ist auf 2524 gestiegen, wovon 1936 auf männliche und 588 auf weibliche Arbeitskräfte der verschiedensten Berufe entfielen. Mit Interesse vernahm man auch, daß im Berichtsjahre fast 4700 Parteien an den Schaltern abzufertigen waren. Nach Erstattung des Berichtes erbat sich der Delegierte der Kultusgemeinde kais. Rat Jonas Weil das Wort, um dem Vereinsvorstande den Dank des Vorstandes der Kultusgemeinde für die erfolgreiche und aufopfernde Tätigkeit auszusprechen. Im Namen der Mitgliederschaft dankte Herr Baum dem Vorstande für dessen ersprießliche der[...] Tätigkeit und brachte mehrere Anregungen vor. Nach einstimmiger Genehmigung des Jahresberichtes und des Gebahrungsausweises erfolgten die Ergänzungs- und Ersatzwahlen und wurden die auf Grund des Statuts nach fünfjähriger Mandatsdauer ausgelosten Herren Dr. Alois Klemperer, kais. Rat Joh. Lichtenstadt und Dr. Bela Taussig wieder-, und an Stelle der verstorbenen Vorstandsmitglieder die seit einiger Zeit ohnehin kooptierten Herren kais. Rat Karl Hirsch, Dir. Moritz Koritschoner, Siegmund Popper per Akklamation neugewählt. In seiner Schlußansprache wies der Vorsitzende darauf hin, daß der Verein nunmehr sein erstes Lustrum vollendet habe, und gedachte in warmen Worten des um die Organisation des Vereines so hochverdienten ersten Obmannes des Exekutivkomitees, des verstorbenen Herrn Siegmund Rosenfeld. Auf die Tätigkeit des Bureaus zurückkommend, betonte er das Prinzip der Individualisierung, von welchem ausgegangen werden müsse, da ja die Feinde der jüdischen Gemeinschaft diese für jeden Einzelnen, der etwa durch schlimme Verhältnisse auf Abwege gerät, verantwortlich machen. Durch die Worte des Vorsitzenden angeregt, sprachen noch die Herren Abg. Dr. Julius Ofner vom Standpunkte menschlicher Fürsorge für Unterdrückte, wie es die jüdischen Arbeiter sind, und Rabbiner Dr. E. David vom Standpunkte der jüdischen Wohlfahrts-Tradition. Reichlicher Beifall lohnte die Redner, mit deren dankenswerten Ausführungen die anregende Versammlung schloß.

Konkurs.

Der isr. Synagogenverein Friedland bei Mistek sucht einen

Vorbeter, Schochet, Koreh

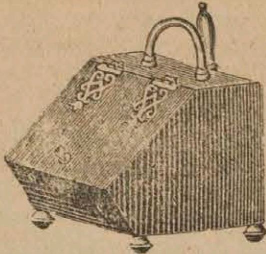
per 1. Jänner 1905. Fixum K 720, freie Kleinschechita und Wohnung. Bewerber, die zum Religionsunterrichte autorisiert sind, schaffen sich schönen Nebenverdienst. Gesuche bis 20. November 1904.

Sig. Wechsberg, Vorstand.

Gründungsjahr der Firma 1852.

Karl Lüftner, Prag, Wenzelsplatz 7,

Magazin für Haus- u. Küchengeräte



empfiehlt

vollständige Küchen-Einrichtungen für Haushaltungen und Gasthäuser.

Braut-Ausstattungen in allen Preislagen.

Ferner zur Saison: Kohlenkübel, Ofenvorsetzer, Ofengeräteständer, Ofengeräte, Holzkästen, Aschenkübel, Ofenschirme, Regenschirmständer, Badewannen, Sitzbadewannen, Zimmerklosets, Handlaternen etc. etc.

Illustrierte Preiscourante gratis und franko.

Gründungsjahr der Firma 1852.

כשר Gänsehaut כשר

bester Qualität per kg K 2·20, alles Geflügel billigst, offeriert

Propper Geflügelhandlung

Prag, Tuchmacherg. u. Markthalle Stand 94.

Konkurs.

Bei der isr. Kultusgemeinde in **Taus** (Böhmen) gelangt die Stelle eines

Rabbiners

zugleich Vorbeters

zur Besetzung. Gehalt 1400 K nebst freier Wohnung und bedeutenden Nebeneinkommen. Die Schechita wird mit 200 K honoriert. — Offerte bis Ende November.

Zahnarzt

MUDr. M. Kohn

Prag, Tischlergasse Nr. 19.

Ord. von 9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm.

Original SINGER Nähmaschinen

Man beachte die Fabrikmarke.

THE SINGER MANFG. CO. TRADE MARK

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Graben 23. Prag, Graben 23.

Friseur

Speditionsbeamt. mit langj. Praxis in Wien u. Prag Samelverkehr etc. russ. Korrespondent, sucht passende Stellung (auch Provinz, Fabrik etc.).

Gefl. Zuschriften unter „Bescheiden" an die Adm. d. Blattes.

Alle **LOSE** (auch **wo immer verpfändete**) sowie Bezugscheine werden mit vollem Kurswerte bezahlt, auf Wunsch **dieselben** Lose gegen Abzahlung in **bequemen Terminen billigst** zurückverkauft. Postaufträge sorgfältigst — Auskünfte auch brieflich.

Ziehung am 2. November

1860er Ganze u. Fünftel

Serien-Lose

billigst

bei mir zu haben.

Auf Verlangen stelle ich Promessen auf Serienlose aus.

Bankgesch. u. Wechselstube

Ig. S. Weiner

Prag, I., Zeltnerg. 42.

Orthopädische Heil-Anstalt

des med. univ. Dr. RUDOLF KUH,

gew. Assistenten an der chirurg. orthopäd. Klinik des Geh. R. Prof. Dr. Julius Wolff in Berlin etc. Behandlung von Verkrümmungen der Wirbelsäule, Gelenkserkrankungen, Kinderlähmungen, angebor. und erworbenen Missbildungen, Gehstörungen bei Rückenmarkskrankheiten etc., Massage, schwedische Gymnastik.

Mechanische Werkstätte für Schienenhülsenapparate u. orthopäd. Korsetts nach dem System der Prof. Hoffa, Lorenz und Hessing

Prag, Jungmannstrasse 33.

Kellners Mädchenpensionat, Prag, Stefansg. 16

Fortbildungsschule.

Gründliche Ausbildung im Deutschen, Französischen, Englischen, Musik und Handarbeit. Aufgenommen werden auch Mädchen, die Schulen oder Fachkurse besuchen. Französin und Engländerin im Hause. Gesunde Wohnung, vorzügliche Verpflegung.

Bertha Sachs, Inhaberin.

Mädchenpensionat Frau Sophie Roubitschek

Prag, Stephansgasse 43.

Nachhilfe für Schulmädchen, Fortbildungsunterricht. Sprachen, Musik, geb. Französin im Hause [illegible] auch von Halbpensionärinnen.

Kunstanstalt für Glasmalerei, Glasätzerei, Glasschleiferei, Spiegelfabrik Berggasse 39-41, **B. Škarda, Brünn,** Schulgasse 7-9-11 äusserst Leistungsfähig in Bleiverglasungen für Tempel- und Profanbau, Messing-, Nickel-, Kupferfassungen, alle Arten von Kunstglaserarbeiten.

Volksvorschusskassa

Tatsachen [illegible]

Prag, Mariengasse 20.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung gewährt **Personalkredit** gegen eine zehnprozentige Rückzahlung alle vier Monate.

Eskompte- und Fakturen-Kredit

Übernimmt **Spareinlagen** und verzinst sie bis auf weiteres mit $4^1/_2$%.

Anteile zu je 20 Kronen werden abgegeben und ebenfalls mit $4^1/_2$% verzinst, sie haben nebstdem Anspruch auf den Gewinn, der bis nun immer $1^1/_2$% betragen hat. Das Institut hat eine Abteilung für **Zinsspareinlagen**, die über Anmeldung täglich von Inkassisten eingezogen werden.

Zahlstelle der jüdischen **Kolonialbank** in London, **Verkaufsstelle der Aktien** und **Kuponseinlösungsstelle** derselben.

Nationalfondsmarken-Verkaufsstelle für Böhmen.

Für Wien und Niederösterreich wurde bei Herrn JUDr. Max Deutsch, Advokaten in Wien, VI. Stumpergasse 65, Ecke der Mariahilferstraße eine **Geschäftsstelle** neu kreiert.

Garantiefond über K 150.000.

Tapezierer und Dekorateur

W. Nagelberg

Prag-Weinberge, Manesg. 40 empfiehlt sich zur Herstellung sämtlicher in sein Fach einschlagenden Arbeiten v. der einfachen bis zur luxiösen Ausstattung.

Ludwig Fischl

der einzige jüdische Hutmacher

Prag, Langegasse 17

empfiehlt sein reich assortiertes Lager **moderner** Herren- Knabenhüte, sowie Zylinder, liefert auch **Stulphüte** für die Funktionäre der verehrl. Chewra Kadischa und Kultusgemeinden.

Erlangung des Heimatsrechtes resp. der **österreichischen Staatsbürgerschaft** wird gegen Bezahlung d. Taxen u. mäßigen Honorars verschafft. Anfrage in der Adm. dieses Blattes.

Vertreter

für den Vertrieb von Bücher, Zeitschriften, Ansichtskarten etc., etc. werden vom Jüdischen Buch- und Kunstverlag Brünn, aufgenommen.

כשר Hotel u. Restaurant de l'Europe Prag Fischmarkt

Elegante Lokalitäten zur Abhaltung von Hochzeiten, Banketten. Ausgez. Küche. Elegante Fremdenzimmer. Zivile Preise. **Sigmund Löwy,** Hotelier.

Berg's כשר Speisehalle

Prag, Heinrichsgasse, Palais Assecurazioni Generali. Alle Sorten **frischer Selchwaren**, billiges **Gabelfrühstück und Abendessen.**

Silberwaren

eigener Erzeugung speziell Hochzeitsgeschenke, Brautausstattungen zu besonders billigen Preisen. **S. Kohns Sohn Nachf., Prag I.,** Fleischmarkt 633.

Jahrzeittabellen

auf 25 Jahre berechnet, schön ausgestattet in schönem wunderbar ausgeführtem Rahmen. Zu beziehen durch die Administration der „REVUE", Brünn, Zeile 25.

Wo kaufen Sie Möbel?

In der Möbelfabrik des Julius Bondy in Hořowitz

Grosses Lager in der Villa Bondy in Hořowitz.

Niederlage Pilsen, Salzgasse 10.

Handelsschule Wertheimer

Ausschließlich individueller Einzelunterricht.

30. Unterrichtsjahr auf Grund von 18jähriger wirklicher Geschäftspraxis.

Eintritt täglich

im neuen Schulhause in Pořič 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. — II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.

Kostenfreie Stellenvermittlung. **Telephon 2158.**

KAFFEE

billiger als überall

1 kg	Santos, roh	K	2·—2·20
1 „	Prima, roh	„	2·20—2·40
1 „	Java, roh	„	2·40—2·60
1 „	Portorico, roh	„	2·60—2·80
1 „	Guatemala, roh	„	2·80—3·—
1 „	Ceylon, roh	„	3·20—3·40
1 „	Menado, roh	„	3·60—4·—

im Kaffee-Spezialgeschäfte

Max Friedmann,

Brückel 6. **Pořič 6.**